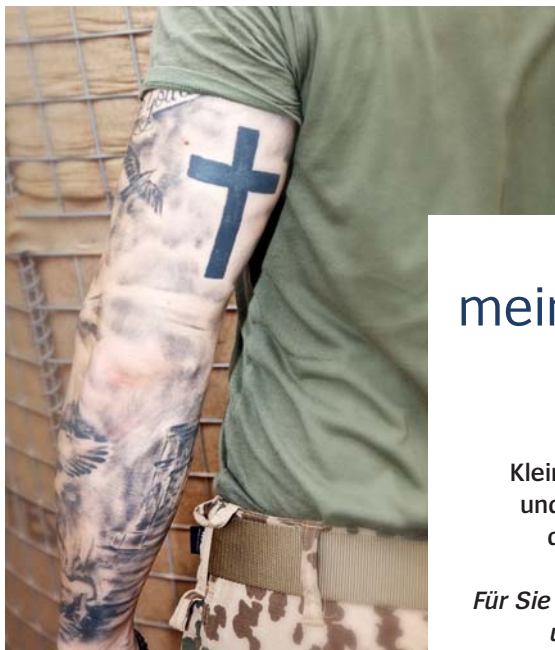




„Ich trage meinen Glauben auf der Haut!“

Kleine Rituale mit großer Wirkung
und dem festen Glauben daran,
dass nichts passieren wird

Für Sie unterwegs: Sabine Ludwig (Text)
und Enric Boixadós (Fotos)



Soldat Denis W. zeigt auf seinen Arm mit dem dunklen Kreuz. Flankiert wird es von einem Rosenkranz. „Ich trage meinen Glauben auf der Haut“, betont der in Zweibrücken stationierte Fallschirmjäger. Ich bin sehr religiös.“ Das war nicht immer so, doch hat ein Anschlag in Afghanistan sein Leben verändert. Diesen hat der 32-Jährige nur knapp überlebt. Es geschah 2011, während einer Patrouille im Norden des Landes. Mehr möchte er darüber nicht sagen. „Danach habe ich mein Leben Revue passieren lassen. Und so fing es mit dem Kreuz als erstem Tattoo an.“

Angst hat der in der Niederauerbach-Kaserne in Zweibrücken Stationierte nicht. „Man muss schon viel Pech haben, um gleich zweimal Opfer eines Anschlags zu werden“, sagt er zu Militärseelsorger Marius Merkelbach. Beide sind stationiert in Gao im Norden Malis und gehören als Deutsche zur UN-Mission MINUSMA. 12.000 Angehörige der internationalen Streitkräfte helfen den malischen Behörden, für die Sicherheit des Wüstenstaates zu sorgen. Die beiden Saarländer gehören zu den rund 1.000 Deutschen, die im *Camp Castor* stationiert sind.

Reifeprozess

Pfarrer Merkelbach mag Begegnungen mit den Soldatinnen und Soldaten. Deshalb ist er auch viel auf den staubigen Straßen des Wüstenlagers unterwegs. Zu Fuß. Überall gibt es ein „Hallo!“, ein „Wie geht's?“, ein „Alles gut?“. Er

trifft die, die vor den Containern bei den Arbeitseinheiten eine kurze Pause machen und schaut auch direkt in den Büros vorbei. Es ist heiß, rund 40 Grad, und die schattigen Plätze unter den Tarnnetzen im „Garten“ der Castor-Bar sind begehrt. „Im Einsatz läuft einem keiner weg“, schmunzelt er.

Es sei ein Reifeprozess gewesen, keine schnelle Entscheidung, die Marius Merkelbach Mitte der 1980er Jahre auf seinen ganz persönlichen Weg führte. Philosophie, die Geisteswissenschaften, aber auch Theologie hatten den gebürtigen Mainzer schon immer interessiert. Und auf einmal wurde ihm klar: Theologie sollte es sein. Die damals noch übliche 15-monatige Wehrpflicht hatte er hinter sich, so konnte dem Studium in Trier nichts im Wege stehen. Merkelbach bereut seine Entscheidung nicht. Nach dem Studium folgten 1992 die Priesterweihe und die Tätigkeit als „ganz normaler“ Gemeindepfarrer in den kleinen Dörfern in den Seitentälern der oberen Nahe.

Die Wende

Doch unerwartet nahm sein Leben eine Wende. Nämlich durch die Begegnung mit Militärdekan Carl Ursprung, Leiter des Personalreferats im Katholischen Militärbischofsamt, und dessen Fragen nach dem Frieden in der Welt, die auch den jungen Merkelbach damals nicht ruhen ließen. Es ging um gerechtere Lebensverhältnisse, die Anerkennung der Menschenrechte, Demokratie und

den Ausgleich zwischen arm und reich. Denn nach Ursprungs Theorien seien das die wahren Wege zum Weltfrieden, um die auch Soldatinnen und Soldaten wüssten und um den immer wieder gebetet werden müsse. „Carl Ursprung war die eine Inspiration, die andere ging von einer Anzeige im Amtsblatt Trier aus, in der ein Militärseelsorger gesucht wurde“, betont der Mittfünfziger. Der Rest ist schnell erklärt. Etwas ganz anderes machen wollte der damals 44-Jährige, der insgesamt 17 Jahre in der Gemeindegeseelsorge tätig war. „Gereizt hat mich dieses Themenbild mit einer sehr spannenden Berufsgruppe“, formuliert er den Impuls. Er bekam die Stelle in der Graf-Werder-Kaserne in Saarlouis. Und genau dort begegnete er den Menschen wieder, die er bereits getauft oder zur Kommunion geführt hatte. „Dieser fast familiäre Hintergrund gefiel mir besonders gut.“

Gottesdienst und Kirchenkocktail

Das Lager der Deutschen ist überschaubar. „Man trifft sich ständig, und es entsteht Nähe“, sagt er auf dem Weg zur kleinen Feldkirche, wo er den sonntäglichen Gottesdienst hält. „Rund eine Stunde dauert meine Messe, danach treffen wir uns zum ‚Kirchenkocktail‘ mit alkoholfreien Getränken“, erklärt er. Die Messe vermittele den Gläubigen ein Stück weit Sonntagsnormalität und Stabilität im Wüstenlager. „Zwischen 30 und 50 Besucher kommen zum Gottesdienst, Deutsche und manchmal auch Kanadier.“



Zuhause an den Standorten der Kasernen sei die Teilnehmerzahl viel geringer, denn jeder hätte seine eigenen Aufgaben und Verpflichtungen. „Hier sitzen wir auch am Abend zusammen, da gibt es eine gewisse Vertrautheit.“ Pfarrer Merkelbach hat schon einige Auslandseinsätze mit der Bundeswehr hinter sich: Kundus in Afghanistan, Erbil im Irak und Koulikoro in Südmali. Als Seelsorger arbeitet er eng mit dem Truppenpsychologen Jonas S. zusammen. Zum Psychosozialen Netzwerk gehören auch Krisenintervention sowie Führungs- und Einzelberatung. „Alle Soldatinnen und Soldaten können

kommen, bei dienstlichen und privaten Problemen. Meine Arbeit unterliegt der gesetzlichen Schweigepflicht“, sagt Jonas S. Genau wie bei Pfarrer Merkelbach sind es häufig private Probleme rund um die Familie und das Zuhause, die durch den Auslandsdienst nur noch verstärkt werden. „Dann geht es immer um die Frage, ob die Schwierigkeiten im Einsatz zu lösen sind. Wenn ja, dann unterstützen wir, so gut wir können. Wenn die Probleme jedoch schwerwiegend und nicht lösbar sind, besteht immer die Chance, den Aufenthalt vorzeitig zu beenden“, betont der gebürtige Tübinger.

Je länger die Soldaten vor Ort sind, umso größer sei die Stressbelastung. Oft treten Merkelbach und er als Team auf. „Dabei empfiehlt der Pfarrer auch, sich direkt an mich zu wenden“, sagt der 32-jährige Psychologe. Es ist sein erster Einsatz im Ausland. „Und hoffentlich nicht der letzte“, ergänzt der Zivilist, der sich durchaus vorstellen kann, auch in einem anderen Land eingesetzt zu werden.

Soldatinnen ohne Familie

Genauso eng ist die Zusammenarbeit mit dem niederländischen Pfarrer Niek Nijhuis. „Wenn ich gebraucht werde, >>



Auch als Mediatoren gefragt: der deutsche Pfarrer Merkelbach mit seinem Kollegen, dem niederländischen Pfarrer Nijhuis



Militärseelsorger Marius Merkelbach vor der Martinskirche in Gao / Mali

>> habe ich alle Zeit der Welt, um zu reden und das Gefühl zu vermitteln, da zu sein“, sagt der Katholik aus Assen. Die Themen, um die sich die Gespräche mit den Soldaten drehen, sind ähnlich wie bei Pfarrer Merkelbach: Beziehungskonflikte, die die Stationierten mit in den Einsatz tragen und die zuhause nicht lösbar waren, das Gefühl, gemobbt zu werden, sei es von Führungskräften oder anderen Soldaten, und hin und wieder auch Glaubensfragen. Die Pfarrer sehen sich dabei auch immer wieder als Mediatoren. „Dabei ist mein Büro ein geschützter Bereich. Nichts dringt nach außen“, sagt der Niederländer.

Zweimal während ihres Aufenthalts feierten Merkelbach und Nijhuis einen gemeinsamen Gottesdienst. „Auf deutsch, niederländisch und englisch. Es war ein offener Gottesdienst mit viel Musik, kein traditioneller“, sagt Nijhuis. „Dabei wählten wir Themen, die mit dem militärischen Leben zu tun haben. Die Messen waren ausgesprochen gut besucht. Sie fanden in der Castor-Bar des Camps statt.“ Ein besonderes Augenmerk hat Nijhuis auch auf Soldatinnen: „Einige von ihnen haben keine Familie im klassischen Sinn, und niemand wartet auf sie zuhause. Da treffen sich zwei Extreme: Zum einen ist

es der Job beim Militär im Ausland, verbunden mit Teamgeist und Karriereaufstieg, und zum anderen ist es oftmals auch Einsamkeit und Leere, die zurück in der Heimat auf sie wartet.“

Auf Patrouille mit St. Michael

Der Einsatz der Pfarrer dauert im Schnitt nicht länger als vier Monate. Katholiken wechseln sich mit Protestanten ab. „In der niederländischen Armee haben wir auch zwei Imame, die allerdings nicht in den Einsatz geschickt werden“, ergänzt Pfarrer Nijhuis. Und Pfarrer Merkelbach erinnert sich an den Flug in ein Einsatzgebiet: „Ich habe auch schon mit Soldaten zu tun gehabt, die mit der Kirche nichts am Hut hatten, aber trotzdem gerne mit mir zusammen waren. Im Flugzeug hat schon mal einer gesagt, wenn ich dabei bin, stürzen wir wenigstens nicht ab“, schmunzelt er. „Und es gibt auch die Soldaten, die vor einer Patrouillenfahrt immer Kerzen anzünden.“

Merkelbach weiß, dass morgen früh wieder eine Fahrt ansteht: In gepanzerten Fahrzeugen, hinaus in die Wüste, in die Hitze und wenn es erforderlich ist, auch mal zu Fuß, den Blick auf den flimmernden Horizont gerichtet. Und mit dem Bewusstsein, dass überall Gefahren lauern können, soweit man sehen kann und auch darüber hinaus.

Für diesen Fall hat er die ovalen Medaillons mit dem Heiligen Michael, dem Schutzpatron der Soldaten, parat, die er allen Beteiligten vor Beginn in die Hand drückt. Es sind kleine Rituale mit großer Wirkung und dem festen Glauben, dass ein Anschlag, wie ihn Denis W. erleben musste, gar nicht erst passieren wird. ■

